



UNIVERSITÄTS-  
BIBLIOTHEK  
PADERBORN

Lust und Leid eines Afrikamissionars.

---

# Lust und Leid eines Afrikamissionars

Tagebuchblätter von P. Majara C.M.

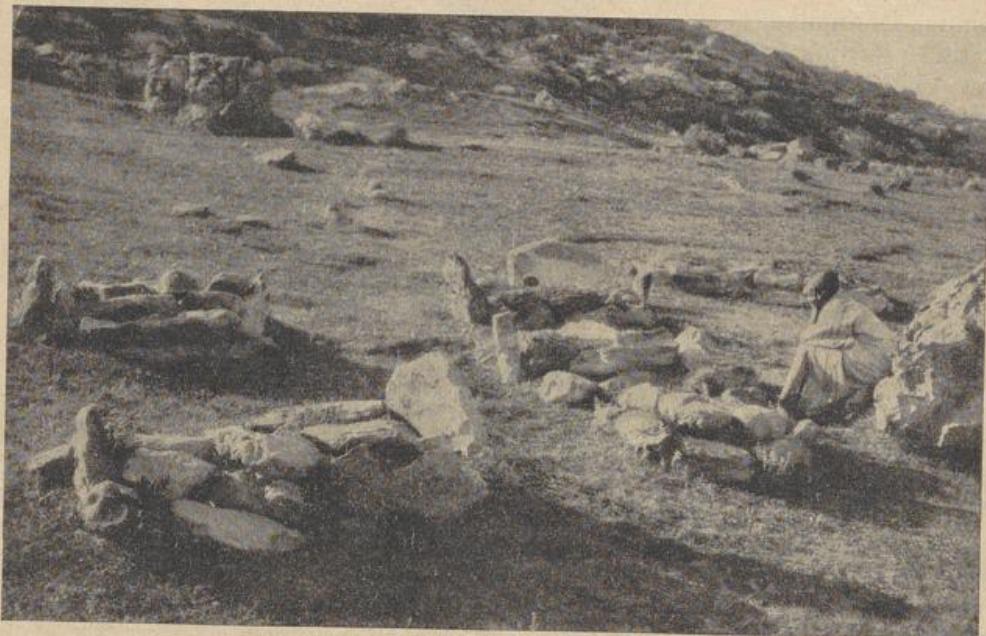
## 1. Die erste Nacht in Mariannhill

Es ist spät abends. Eben sind wir jungen Missionare angekommen in der neuen Heimat. Wir steigen vom Wagen, der uns von der Bahnhofstation abgeholt hat. Der Klosterfriede von Mariannhill empfängt und umfängt uns. Ein Bruder geleitet uns mit einer Laterne zu unseren Quartieren.

Wortlos gehen wir zwischen den träumenden Bäumen hindurch. Der Sand knirscht unter unseren Tritten. Das Land scheint angeschwemmter Meeressboden zu sein. Dunkel und still ist es ringsum. Nur die Glühwürmchen fliegen uns voraus wie unerlöste Seelchen und hie und da raschelt es heimlich im Gezweig und Geäst oder ein Vöglein piepst aufgeweckt vom Lichtschein. Feierlich schweigend ragen die Palmen und darüber funkeln die Sterne des nächtlichen Himmels. Dann und wann faust mir so ein summendes und brummendes Ungleheuerchen wie eine Libelle, ein beflügelter Nachtschwärmer an den Kopf. Ich denke: so lange es kein Dumdum-Geschoß ist, geht es an.

Seltsame Gedanken wogen in mir auf und nieder. Mir ist zumute wie einem, der zum Alpfestehlen geht und nicht weiß, wie das Abenteuer ausgehen wird.

Bald bin ich auf meinem Zimmer, eine schlichte Klosterzelle. Aber der Strohsack raschelt doch seltsam! Die Sache wird sofort wissenschaftlich untersucht. Puh tausend! Das ist ja Maisstroh! Und das Kopfkissen, das ist aber hart! Ist das schon der Sand der Wüste? Ich mache es nun ähnlich wie der Junge, der der Puppe seiner Schwester den Kopf



Vasuto-Gräber (Südafrika)  
Foto: Mariannhiller Mission

abreift, um zu sehen, was drinnen sei. Und siehe! Es ist Sägemehl! Ich liege zu Bett. Der Kopf rollt immer zur Seite. Nun packt mich die Wut. Du afrikanischer Bengel! Die Faust trommelt eine Grube in das Kissen; so jetzt kann der Kopf nicht mehr abgleiten, ich liege fest wie eine Mumie.

Lange arbeiteten hinter der heißen Stirne noch die Gedanken. Über Länder und Meere eilen sie zurück in die alte Heimat und im Traume grüßen mich wieder Vater und Mutter.

## 2. Der erste Tag in Mariannhill

Der junge Tag ist noch nicht 4 Stunden alt, da weckt mich ein gräßliches Geschrei aus dem Schlummer: jaa — jaa — jaa! Ich fahre empor, schlaftrunken. Ich horche gespannt: sind das etwa schon die Wilden? Ich spähe vorsichtig durchs Fenster. Ach, nein! Das sind ja nur die Esel, die frei im Garten herumlaufen und nach Futter schreien, diese Freßsäcke! Ich darf mich noch fünfmal umdrehen unter der Decke. 4,30 Uhr, Glockengeläute, das Zeichen zum Aufstehen. Es ist schon heller Tag. Es ist zwar Dezember 1922, aber Hochsommer. — Weihnachten im Hochsommer. 4,45 Uhr, alles ist schon in der Klosterkirche versammelt, Patres und Brüder, eine etwa 100 Köpfe starke Klostergemeinde. Morgengebet und Betrachtung. 5,20 Uhr, heilige Messen. Auf 9 Altären wird das geheimnisvolle Opfer gefeiert. 6,30 Uhr Frühstück: Kaffee, Maisbrei, Brot, Käse und Früchte. Die Kost ist einfach, aber kräftig; die Missionare haben ja auch etwas zu leisten: die Brüder die schwere Arbeit in den Werkstätten, in Garten und Feld, die Patres auf den stundenlangen Missionsritten. Erst nach dem Frühstück finden wir Zeit, Mariannhill anzusehen.

Wir Neulinge treten aus dem Klosterkreuzgang heraus. Vor uns liegt das lebensvolle und farbensprühende Bild einer riesigen Missionsstation.

Da weiden frei und friedlich die Esel und Pferde in den weitgedehnten Anlagen mit edlen Palmen, fleischigen Kakteen, schlanken Eukalyptus, ernsten Zypressen und dichten Bambusstauden. Ein großes Dorf von kleinen und großen Hütten und Häusern tut sich vor uns auf. Wir stehen vor diesem Schauspiel des Lebens wie ein Kind, das zum erstenmal auf den Jahrmarkt kommt. Ein reges Treiben überall! Brüder im Arbeitsanzug, in Hose und Hemd und Schwestern mit weißen Schleieren auf dem Kopfe eilen zur Arbeitsstätte, schwarze Knaben und Mädchen laufen vorüber, eingeborene Jungs in offenem Hemd und kurzer Hose, den wolligen Kopf übermäßig herumwirrend, den lachenden Mund voll blühender Zähne, mit Augen dunkel wie die Nacht und sprühend von Leben. Deutsche, englische und kaffrische Laute schwirren durcheinander. Ein Karren mit Milchkannen rollt herbei, von flinken Eseln gezogen; lustig läßt der junge schwarze Fuhrmann die Peitsche knallen. Ein Ochsenwagen mit 16 Foch hält vor einem Waren schuppen, Kisten und Ballen werden aufgeladen von flinken, schwarzen nervigen Armen, frohes Geplauder, laute Kommandos und fröhliches Lachen begleiten die Arbeit.

Wir besuchen einige Werkstätten: in der Schmiede die Hammerschläge dröhnen und die Funken sprühen an Amboß und Esse, 3 Brüder mit einem Dutzend schwarzer Gehilfen und Lehrlingen; in der Schreinerei ein Hobeln, und Sägen, und Klopfen, die Symphonie der Arbeit; in der Schneiderei: Hei! Wie die Nadeln fliegen und die Maschinen summen surren. Ein ähnliches Bild der Arbeit und des Lebens begegnet uns in

der Schuhmacherei, Gerberei, Sattlerei, Klempnerei, Wagnerei, Glaserei, in der Mühle, in Buchbinderei und Buchdruckerei. Wir beobachten das Gießen und Zäten, das Hacken und Pflanzen in dem weitausgedehnten Gemüsegarten, der Sommer und Winter grün bleibt unter dieser südlichen Sonne; wir wandern mit Staunen durch unüberschbare Obstgärten mit Bananen- und Boposstauden, Orangen und Mandarinenbäumen. Ananasfeldern und Weingärten und verschiedenen anderen afrikanischen Fruchtbäumen und Sträuchern. Dazwischen wieder Verwaltungsgebäude mit ratternden Schreibmaschinen. Im Museum bestaunen wir den reichen Schatz an Präparaten aus der afrikanischen Tierwelt vom kleinsten Käfer bis zur Riesenschlange, dann die völkerkundliche Abteilung: Wehr und Waffen der Eingeborenen; lederne Schilder und eiserne Speere, doppelschneidige Kriegsbeile und blitzende Dolche, dann wieder lederne Lendenschürzen und phantastischen Kopfschmuck, bunte Hals- und Armringe, farbenreiche Perlengehänge und allen möglichen Hausrat. Im photographischen Atelier schauen wir dem Bruder und seinen schwarzen Gehilfen zu beim Entwickeln und Abziehen neuer Aufnahmen. Auch die Schwarzen lieben es sehr, sich selbst im Bilde zu sehen und zu bewundern. Im Altersheim begrüßen wir die ehrenwürdigen Missionsveteranen: Patres und Brüder, gebeugt von der Last des Lebens und gebleicht von der Fülle der Jahre. So mancher Kranke und Altersschwache findet hier liebevolle Pflege von der Hand zweier Ärzte und zweier Brüder mit ihren schwarzen Gehilfen und ruft den Segen Gottes auf das Missionswerk herab durch sein Leiden und Gebet.

Die großen Ökonomieanlagen mit ihren Ställen und Schuppen sind ein Bild für sich voll Leben und Bewegung. Viele Brüder und Schwarze tummeln sich hier im Schweiße ihres Angesichtes.

Vor dem Pfarrhause der Missionare warten Eingeborene: heidnische Burschen, die christliche Mädchen heiraten wollen und nun für die Taufe lernen, schwarze Väter und Mütter mit Familiensorgen.

Wir schreiten langsam auf die große Pforte zu, das Wahrzeichen von Mariannhill. Oben am großen Torbau thronen 2 Wappenbilder in Mosaik und darüber der Wahlspruch Mariannhills in großen, eisernen Lettern: Ora et labora. Das Labora (arbeite) erfüllen die Werkstätten und Schulen, die Industrie- und Ökonomieanlagen mit ihrem Heer von Schwarzen unter Leitung der Patres, Brüder und Schwestern und das Ora (bete) finden wir in den Kirchen und Kapellen: die Marienkirche (Klosterkirche der Ordensgemeinde), die Annakirche (alte Kaffernkirche), die Josephskathedrale (Pfarrkirche der schwarzen Gemeinde), die Herz-Jesu-Kirche (Klosterkirche der Schwestern) und die Herz-Jesu-Kirche in der Mühle. Dazuwohnt der eucharistische Heiland in der Haustapelle des Altersheims, im Eingeborenenhospital und im bischöflichen Palais. Zur stillen Andachtstage lädt ein der Rundbau der Herz-Jesu-Botikapelle, erhaben thronend auf einem Hügel mit dem Blick auf das ferne freie Meer. Ergreifend wirkt darin auf den andächtigen Besucher die überlebensgroße Marmorstatue des göttlichen Heilandes mit seinen zum Segen erhobenen Händen.

Wir kehren wieder zurück zum Torbogen. Missionare reiten hindurch hoch zu Ross mit dem weißen Tropenhelm, in weißer Jacke und ledergpanzter Reithose; Autos rasen herein und heraus. Neben dem Torbogen hören wir das Telefon klingeln im Post- und Telegraphenamt. Ein

Bruder ist hier Postmeister. Außerhalb des Torbogens besuchen wir noch das Lehrerseminar, die Präparandenschule (um mich deutsch auszudrücken) die Industrieschule, die Volksschule, die Fortbildungsschule, die Nähsschule, die Haushaltungsschule, das Kloster der Missionsschwestern vom kostbaren Blut, das Eingeborenenhospital, den Kaufladen, wo heidnische Frauen, halbnackt mit hohem seltsamen Kopfschmuck, Tauschhandel treiben mit Mais. In den Parkanlagen liegen aus dem dichten Grün saubere rote Häuschen aus roten Backsteinen hervor: Wohnungen für Lehrer und Angestellte und Unterkunftsräume für Gäste.

Nun, lieber Leser, wenn wir das Bild der Missionsstation von Mariannahill überschauen, so müssen wir sagen: Mission bedeutet nicht bloß einige „Wilde“ den Katechismus lehren, sie taufen und mit ihnen dann den Gottesdienst feiern, wie manche Leute meinen, nein, Mission bedeutet viel mehr, es bedeutet nichts weniger als Aufbau einer neuen Welt, einer ganzen Kultur, einer christlichen Kultur, einer Welt voll Leben und Schaffen, voll Friede und zwar nicht mit Gewaltmitteln und Zwang, sondern mit evangelischer Freiheit und Wahrheit. Mission bedeutet Gründung einer christlichen Kultur im heidnischen Lande, die Wandlung eines primitiven Volkes in ein menschenwürdiges Kulturvölk, und das nicht nur zur Ehre Gottes und zur Rettung der Seelen, sondern auch zum Ruhme unseres deutschen Vaterlandes. Ohne Übertriebung dürfen wir sagen: der deutsche Missionar ist der vornehmste Vertreter des Deutschtums im Ausland: der Missionar trägt deutsches Heldenhum, deutsche Arbeit und deutsche Gründlichkeit, deutschen Fleiß, deutsche Art, deutsche Industrieerzeugnisse in ferne fremde Länder und dient so seinem Vaterlande und seinen Volksgenossen im Ausland. Wie oft schon wurden die gigantischen Leistungen deutscher Missionare von den Vertretern fremder Nationen gepriesen. Mariannahill empfängt täglich Besucher der verschiedensten Nationen, manchmal bis zu 150 an einem Tage, die dieses deutsche Kulturzentrum in einem noch unzivilisierten Lande bewundern, und nicht selten in den Tagesblättern darüber schreiben. Mariannahill ist ein Stück Deutschtum im Ausland und zwar heroisches, heldenhaftes Deutschtum zur Ehre und zum Ruhme unseres Volkes.



Zuluskinder

Photo: Mariannahiller Mission

(Fortsetzung folgt.)